

Titel:

Kriegsheimkehr und Anerkennung in Leonhard Franks Erzählung *Karl und Anna* (1926)

Autor:

Jonas Nesselhauf

Erstveröffentlichung:

Jonas Nesselhauf: „Kriegsheimkehr und Anerkennung in Leonhard Franks Erzählung Karl und Anna (1926)“. Christine Kanz, Ulrike Stamm (Hrsg.): Anerkennung und Diversität. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2018, S. 87-107.

Verfügbar unter <https://verlag.koenigshausen-neumann.de/product/9783826066054-erkennung-und-diversitaet/>

## Kriegsheimkehr und Anerkennung in Leonhard Franks Erzählung *Karl und Anna* (1926)

### *Abstract*

The returning soldier has become a paradigmatic figure in 20<sup>th</sup> century literature, following the real mass phenomenon of the First World War. In this regard, many texts of the 1920s adopt classic motifs and patterns such as references to Homer's *Odyssey* or to the story of Martin Guerre, for instance *Karl and Anna* (1926), a novella by German author Leonhard Frank (1882–1961). Here, after his arrival from Russian war captivity, the veteran Karl grabs the spot of his fellow soldier Richard. With Richard's wife Anna he ‚continues‘ a relationship as ‚Richard.‘ Frank's novella, turned into several movies, is a tale of mistaken identities and betrayal and broaches the issue of recognition with regard to the returning soldier and his love relationship.

### I. Einleitung

Wenn ein Soldat nach Ende eines Krieges in die Zivilgesellschaft zurückkommt, ist dies nicht selten mit Problemen und Konflikten verbunden – auf verschiedenen Ebenen: Gewalterfahrungen und der Krieg als existentielle Grenzsituation haben das Individuum geprägt und häufig gar traumatisiert heimkehren lassen; die Verarbeitung dieser Erlebnisse in Alpträumen oder *flashbacks* stellt dann zumeist eine Belastung für das persönliche Umfeld dar. Dadurch gestaltet sich die Eingewöhnung in das Familienleben nach monate- oder teils jahrelanger Abwesenheit schwierig, zumal vor dem Krieg geborene Kinder inzwischen deutlich älter geworden sind und sich das herkömmliche Geschlechterverhältnis an der Heimatfront oftmals gedreht hat, so dass die Partnerin nun die Rolle der Versorgerin übernommen hat. Auch andere Sozialbeziehungen können gestört sein, etwa wenn die Zivilgesellschaft den heimgekehrten Soldaten als Sinnbild des Krieges zu verdrängen sucht, oder dieser von Sozialpolitik und Militärführung keine Unterstützung erfährt.

Diese Konflikte kreisen auf unterschiedlichen Ebenen um die Anerkennung des Heimkehrers und finden sich in literarischen Texten des 20. Jahrhunderts vielfach bearbeitet. Nach einer kurzen theoretischen Einführung in das Konzept der Anerkennung und einem thematologi-

schen Blick auf die literarische Figur des Kriegsheimkehrers soll ein *close reading* der Erzählung *Karl und Anna* des deutschen Schriftstellers Leonhard Frank (1882–1961) dies exemplarisch verdeutlichen.

## II. Das Konzept der Anerkennung

Der Sozialphilosoph Axel Honneth knüpft in seiner „moralischen Grammatik sozialer Konflikte“ (so der Untertitel) *Kampf um Anerkennung* (1992) an den Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel an, speziell an dessen Jenaer Frühwerk in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts. Für seinen anerkennungstheoretischen Ansatz geht Honneth dabei in drei Schritten vor: Im dauerhaften Kampf der Subjekte, wie er etwa von Niccolò Machiavelli oder Thomas Hobbes diagnostiziert wird, ermöglicht erst eine wechselseitige Anerkennung die Selbst(wert)schätzung des ‚Ich‘.<sup>1</sup> Damit steht nicht nur die Herausbildung der Identität des Einzelnen im Blickpunkt, sondern die Anerkennungstheorie fragt ebenso nach der Grundlage einer Gesellschaft, nach Bedingungen einer Teilhabe sowie nach Strukturen des Zusammenlebens allgemein.<sup>2</sup> Darauf aufbauend entwirft Honneth drei „Anerkennungsmodi“, jeweils mit einem unterschiedlichen Bereich von Anerkennung: Liebe (emotional), Recht (kognitiv) und Solidarität (sozial). Hegel beschreibt die Liebesbeziehung in seinem Frühwerk als ein „Sich-im-anderen-Erkennen“<sup>3</sup>, dagegen lässt sich die rechtliche und soziale Dimension bis zur antiken Theorie der *pólis* bei Platon oder Aristoteles im vierten vorchristlichen Jahrhundert zurückverfolgen. Während dabei nur die intersubjektive und zudem reziproke Anerkennung beider Personen zur Entwicklung autonom handelnder Individuen führt, werden soziale Beziehungen und Prozesse gelungener Identitätsbildung umgekehrt durch Missachtung gestört. Dazu zählen physische Übergriffe und Verletzungen der körperlichen Unversehrtheit, juristische Entrechtung sowie soziale Entwürdigung und Ehrverletzung.

---

<sup>1</sup> Vgl. Axel Honneth, *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Mit einem neuen Nachwort*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2014, S. 11ff. und S. 110.

<sup>2</sup> Honneth nennt dies an anderer Stelle „Architektur moderner Gesellschaften“, Axel Honneth, „Verwilderungen. Kampf um Anerkennung im frühen 21. Jahrhundert“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 1/2 (2011), S. 37–45, hier S. 37.

<sup>3</sup> Vgl. Honneth, *Kampf um Anerkennung*, S. 49 und S. 63f.

Anerkennungsmodus	praktische Selbstbeziehung	Missachtungsform
emotionale Zuwendung (Liebe, Freundschaft)	Selbstvertrauen	Misshandlung, Folter, Vergewaltigung
kognitive Achtung (Recht, Rechtsverhältnisse)	Selbstachtung	Entrechtung, Ausschließung
soziale Wertgemeinschaft (Solidarität, Sittlichkeit)	Selbstschätzung	Entwürdigung, Beleidigung

Tabelle 1: Struktur sozialer Anerkennungsverhältnisse (Auswahl)<sup>4</sup>

Die Frage nach der wechselseitigen Anerkennung als Bedingung für die Konstitution des Individuums und damit der Partnerbeziehungen oder der Gesellschaft – bereits Aristoteles stellte in seiner *Nikomachischen Ethik* (4. Jh. v.Chr.) fest: „Wenn nämlich Wohlwollen gegenseitig ist, so ist dies Freundschaft.“<sup>5</sup> – hat in den vergangenen Jahren eine Fülle von weiteren Forschungen hervorgebracht. So überträgt beispielsweise der kanadische Sozialphilosoph Charles Taylor das Konzept der Anerkennung auf den Kontext von Minderheiten, indem er eine ‚Politik der universellen Würde‘<sup>6</sup> und einen dementsprechenden Schutz der Rechte und der Identität des Individuums skizziert. Der israelische Philosoph Avishai Margalit wiederum untersucht Anerkennung (bzw. umgekehrt die Missachtung) auf drei Ebenen – Demütigung, Entrechtung, Entehrung<sup>7</sup> –, während Jessica Benjamins psychoanalytische Perspektive, von Sigmund Freuds Ödipus- und Triebtheorien ausgehend, vor allem die Geschlechterverhältnisse vor dem Hintergrund von ‚Macht‘ und ‚Herrschaft‘ beleuchtet und dabei eine eigene Deutung des Hegelschen Herr-Knecht-Modells vorlegt,<sup>8</sup> und Eva Borst, ebenfalls mit einem feministischen Ausgangspunkt, verschiedene anerkennungstheoretische Ansätze zu einer „kritischen Theorie der Bildung“ verbindet.<sup>9</sup> Im Folgenden wird vor allem auf die Ansätze von Honneth und Benjamin als leitende theoretische

<sup>4</sup> Nach ebd., S. 211; vgl. auch ebd., S. 329.

<sup>5</sup> Aristoteles, *Nikomachische Ethik*. Stuttgart: Reclam, 2013, S. 215.

<sup>6</sup> Vgl. Charles Taylor, *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Frankfurt: Suhrkamp, 2009, S. 15f. und S. 26.

<sup>7</sup> Vgl. Avishai Margalit, *Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung*. Frankfurt: Suhrkamp, 2012.

<sup>8</sup> Vgl. Jessica Benjamin, *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*. Frankfurt: Fischer, 1993, S. 16ff. sowie Jessica Benjamin, „Ein Entwurf zur Intersubjektivität: Anerkennung und Zerstörung.“ In: Dies, *Phantasie und Geschlecht. Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz*. Basel: Stroemfeld, 1993, S. 39–58.

<sup>9</sup> Eva Borst, *Anerkennung der Anderen und das Problem des Unterschieds. Perspektiven einer kritischen Theorie der Bildung*. Baltmannsweiler: Schneider, 2003.

Grundlage für die Deutung literarischer Bearbeitungen des Kriegsheimkehrers rekurriert.

### III. Kriegsheimkehr und Anerkennung

Literarische Texte können mit Blick auf die Frage nach Anerkennung (etwa an der Figur des heimkehrenden Soldaten) aufzeigen, wie der Krieg auf verschiedenen Ebenen ein „neues Wertgefüge“<sup>10</sup> entstehen lässt, werden hier doch ein kollektives Ereignis durch Fiktionalisierung exemplarisch individualisiert und Erfahrungen und Konflikte im Experimentalraum der Literatur durchgespielt.<sup>11</sup> Und gerade die beiden Weltkriege haben den Kriegsheimkehrer im 20. Jahrhundert zu einer prototypischen Figur in den europäischen und nordamerikanischen Literaturen werden lassen, wo er in verschiedensten Erscheinungen auftritt.

Auf der Folie der zuvor skizzierten anerkennungstheoretischen Grundlage zeigt sich in auffällig vielen literarischen Bearbeitungen der Kriegsheimkehr, dass der zurückkehrende Soldat die drei zentralen Anerkennungsmodi durchlaufen muss, um wieder vollständig in der Zivilgesellschaft anzukommen: Der durch seine Kriegserfahrungen veränderte Heimkehrer muss bei seiner Rückkehr in den Raum der Familie dort Anerkennung finden, aber auch eine juristische, sozialpolitische Anerkennung erfahren (dies gilt besonders bei verwundeten oder traumatisierten Veteranen) und nicht zuletzt soziale Anerkennung durch das gesellschaftliche Umfeld erhalten, das aber nach Ende des Krieges nicht selten von den Leiden und Erfahrungen des einzelnen Soldaten nichts mehr wissen möchte. Und: Die Heimkehr kann in der Regel überdies nur gelingen, wenn eine Anerkennung auf allen drei Feldern stattfindet.

#### (a) Heimkehr in die Familie

Gerade die Anerkennung der Familie ist dabei so grundlegend wie konfliktreich und wird in literarischen Verarbeitungen häufig in zentraler Weise zum Thema, schließlich übertritt die maskuline Figur des rückkehrenden Soldaten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Schwelle aus dem ebenfalls männlich konnotierten Raum des Krieges in den ‚weiblichen‘ Raum der Familie. Besonders hier kann die Heimkehr scheitern, wenn dem Soldaten die Anerkennung der ‚Daheimgebliebenen‘ nicht

---

<sup>10</sup> Honneth, *Kampf um Anerkennung*, S. 208.

<sup>11</sup> Vgl. zum Motiv des Kriegsheimkehrers die komparatistisch-thematologische Studie von Jonas Nesselhauf, *Der ewige Albtraum. Zur Figur des Kriegsheimkehrers in der Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts*. Paderborn: Fink, 2017.

gewährt wird oder er sich in die (durch die Arbeit der Frau an der Heimatfront und ihre durch die Abwesenheit des Mannes veränderte Rolle innerhalb der Familie) verwandelten Geschlechterverhältnisse nicht einfinden kann. Die beiden Weltkriege, aus denen viele kriegsgefangene Soldaten mit großer Verspätung heimkehrten, führten daher zu Konflikten:

Die Ehefrau war stark genug geworden, die Familie allein durchzubringen; die eigenen Probleme, sich in die völlig neue Umgebung einzupassen, ließen die Fähigkeit der Ehefrau vielleicht noch stärker erscheinen im Vergleich zur eigenen Unfähigkeit. [...] Der Verlust der alten Patriarchenrolle schmerzte natürlich schicht- und typspezifisch.<sup>12</sup>

Dieses Motiv findet sich vielfach in der Nachkriegsliteratur verarbeitet, von Andrej Platonows Erzählung *Rückkehr* (1946) bis zu Oskar Roehlers episodischem Familienroman *Herkunft* (2011), wobei deutlich wird, dass nach den beiderseitigen Erfahrungen der Kriegsjahre die bloße Rückkehr zum ‚Patriarchat‘ des Mannes keine Lösung sein kann.

Dabei markiert der Erste Weltkrieg einen nachhaltigen gesellschaftlichen Wandel, denn aus dem ersten Massenkrieg der Neuzeit kehrten unzählige junge Männer zurück, die zwar körperlich unversehrt schienen, aber unter dem *shell shock* litten: Die ‚Kriegsneurose‘ sollte zu einem Massenphänomen werden, das die Psychiatrie der Zeit vor eine neue Herausforderung stellte. Schließlich war die Kategorie der Traumatisierung (heute: *Posttraumatic Stress Disorder*, PTSD) bis dato noch kaum bekannt gewesen und sollte überhaupt erst nach dem Vietnamkrieg ihre feste Aufnahme in die Fachbücher finden.<sup>13</sup> Bis dahin hatte man häufig kulturhistorische Erklärungen,<sup>14</sup> warf den Heimkehrern immer wieder ‚Simulanten-tum‘ vor und unterzog sie eher fragwürdigen ‚Therapierungen‘.

Im Übergang von diesem Zustand extremster Erfahrungen zurück in die Familie ergaben sich verschiedenste Probleme, die bereits nach dem Ersten Weltkrieg vielfach literarisch bearbeitet wurden. So verzweifelt Lucrezia in Virginia Woolfs Roman *Mrs. Dalloway* (1925) an ihrem Ehemann Septimus Warren Smith: Seine Halluzinationen und Selbstgespräche in der Öffentlichkeit sind eine Form des Umgangs mit Schuld und Trauer über den Verlust eines Kameraden und gleichzeitig eine starke Belastung

---

<sup>12</sup> Merith Niehuss, *Familie, Frau und Gesellschaft. Studien zur Strukturgeschichte der Familie in Westdeutschland, 1945–1960*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2001, S. 115.

<sup>13</sup> Erstmals in der dritten Auflage des internationalen Standardwerkes *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (DSM-3) im Jahre 1980.

<sup>14</sup> Vgl. etwa Sigmund Freuds kulturpessimistische Bemerkungen *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* (1915), in denen er von der ‚Zufälligkeit des Todes‘ an der Front spricht und auf die Unmittelbarkeit der Gewalterfahrung im barbarischen Schlachten anspielt, die keine Pause für Verarbeitung, Trauer oder Reflexion lässt.

für die Beziehung: „Far rather would she that he were dead! [sic] She could not sit beside him when he stared so and did not see her and made everything terrible.“<sup>15</sup>

## (b) Heimkehr in die Gesellschaft

Natürlich ergeben sich solche Probleme von fehlendem Verständnis und mangelnder Anerkennung nicht nur im privaten Bezugsrahmen der Familie, sondern auch in der Zivilgesellschaft allgemein, und hier vorwiegend aufgrund fehlenden Wissens um die teils traumatischen Folgen der Kriegserfahrung. So kehrt der junge Harold Krebs in Ernest Hemingways Short Story *Soldier's Home* (1925) – dessen Jugend durch die Einberufung jäh beendet wurde – erst über ein halbes Jahr nach dem offiziellen Kriegsende zurück, als längst keine Willkommensparaden mehr abgehalten werden und sich im Süden der USA niemand mehr für seine Erlebnisse in Europa interessiert. Zugleich veranschaulicht der Text seine Unfähigkeit, dem gesellschaftlichen Erwartungsdruck zu entsprechen, da er lethargisch und unmotiviert und in seinem *ennui* befangen ist.

Daneben kommt es häufig zum Konflikt mit gesellschaftlichen Werten und Normen, von denen sich der Soldat während seines Kriegsdienstes entfremdet hat. Dies ist kein grundsätzlich unwiderruflicher und zu Gewalt führender Zustand, sondern rührt schlicht daher, dass eine Anpassung an den Alltag an der Front, der von Mangel und Improvisation gekennzeichnet war, absolut notwendig und gar überlebenswichtig war. Dies wird beispielsweise ironisiert, wenn sich die Heimkehrer bei ihrer Rückkehr in die Zivilisation vom sozialen wie bürgerlichen Grundsatz des Wertes von Eigentum so stark entfremdet haben, dass sie freilaufende Hühner und den wertvollen Zuchthahn des Nachbarn schlachten.<sup>16</sup>

Gerade ein verlorener Krieg erschwert die gesellschaftliche Anerkennung des Heimkehrers, der nun als regelrechtes ‚Relikt‘ an die vielseitigen Kriegsfolgen erinnert, zumal wenn er als invalider Bettler im Alltag präsent ist.<sup>17</sup> Der Veteran leidet aber nicht nur unter gesellschaftlichem Desinteresse oder Geringschätzung und damit einer Form der Missachtung, sondern muss sich auch wieder in die Gesellschaft integrieren, die im Vergleich zum abgeschlossenen und selbstorganisierten System des Militärs anderen diskursiven Praktiken und normativen Ordnungen unterliegt. Somit kann sich die Ankunft in der Heimat für den Kriegsrückkehrer zu einer belastenden Konkurrenzsituation innerhalb des kapitalistischen Sys-

---

<sup>15</sup> Virginia Woolf, *Mrs. Dalloway*. London: HarperCollins, 2008, S. 19f.

<sup>16</sup> Vgl. Erich Maria Remarque, *Der Weg zurück*. Köln: KiWi, 2010, S. 66.

<sup>17</sup> Vgl. Sabine Kienitz, *Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder, 1914–1923*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2008, S. 13f.

tems entwickeln – wie es etwa im Bild des Hobbes'schen ‚Krieges aller gegen alle‘ oder in der darwinistischen Metapher eines *survival of the fittest* zum Ausdruck kommt.<sup>18</sup>

Zu den häufig in literarischen Bearbeitungen der Kriegsheimkehr thematisierten gesellschaftlichen Konflikten zählt außerdem die Verletzung der ‚soldatischen Ehre‘ und damit eines dem Binnensystem des Militärs entnommenen Wertekodexes. In diesem Zusammenhang wird allerdings fast immer eine klare Abgrenzung zwischen Angehörigen des Militärs (innerhalb der militärischen Hierarchie) und Bürgern vorgenommen.<sup>19</sup> So verstärkt sich der mit einer spezifischen sprachlichen und habituellen Inszenierung einhergehende Unterschied zwischen Soldat und Zivilist, was einer Re-Integration in das gesellschaftliche System eher hinderlich ist.<sup>20</sup>

### (c) Sozialpolitik und Militär

Ein weiteres Konfliktthema in der Literaturgeschichte der Kriegsheimkehr entsteht aus der Tatsache, dass der Soldat im Auftrag eines Staates kämpfte, dann aber nach dem Ende seines Dienstes und des Krieges von diesem regelrecht ‚vergessen‘ wird, also keine weitere sozialpolitische Unterstützung erhält. Dies lässt sich ebenfalls als eine Form der (nun institutionellen) ‚Missachtung‘ und als fehlendes Verständnis verstehen und wurde von vielen Veteranen auch so gedeutet.

Der Blick auf die Situation deutscher Soldaten nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg kann dies verdeutlichen: Zwar war die Rückkehr in die deutsche Gesellschaft vor allem für traumatisierte Heimkehrer ein langwieriger und unangenehmer Prozess.<sup>21</sup> Schließlich hatten sie – im Gegen-

---

<sup>18</sup> Dies findet sich vielfach in Romanen der Zwischenkriegszeit wie Erich Maria Remarques *Der Weg zurück* (1931) oder Hans Falladas *Wolf unter Wölfen* (1937) verarbeitet, in denen der literarische Kriegsheimkehrer in den zivilen Alltag geworfen und sich selbst überlassen wird. Dies überfordert viele Veteranen, schließlich lässt sich nur schwerlich „durch Arbeit [...] erreichen, was im Angriff versäumt worden ist“ (Remarque, *Der Weg zurück*, S. 168).

<sup>19</sup> Vgl. Sighard Neckel, *Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*. Frankfurt: Campus, 1991, S. 63.

<sup>20</sup> Vgl. etwa bereits Gotthold Ephraim Lessings Lustspiel *Minna von Barnhelm, oder: Das Soldatenglück* (1767) oder Arthur Schnitzlers Novelle *Leutnant Gustl* (1900); die Nähe von soldatischer Ehre und Scham (bzw. deren Verletzung und Missachtung) findet sich darüber hinaus auch schon in Fjodor Dostojewskis später Erzählung *Die Sanfte* (1876); vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs wird das Thema unter anderem in Hans Falladas Roman *Wolf unter Wölfen* (1937) oder Erich Maria Remarques *Der schwarze Obelisk* (1956) behandelt.

<sup>21</sup> Auch von staatlichen Institutionen kann die Missachtungsform der Demütigung ausgehen; vgl. Margalit, *Politik der Würde*, S. 22 und S. 24ff.

satz zu verwundeten Kameraden – keine äußerlich sichtbaren ‚Spuren‘ des Krieges davongetragen<sup>22</sup> und wurden daher verschiedenen „Bedürftigkeitsprüfungen“ unterzogen.<sup>23</sup> Doch bemühte sich die Weimarer Republik mit Programmen zur Wiedereingliederung ins Arbeitsleben und mit Versorgungsrenten um die gesellschaftliche Integration und damit die möglichst vollständige soziale Anerkennung der Heimkehrer, die darüber hinaus ihre Interessen durch verschiedene Organisationen und Verbände zu repräsentieren versuchten. Diese Anerkennung wurde in den 1930er Jahren zunehmend zurückgenommen, als die Nationalsozialisten nach ihrer Machtübernahme psychisch erkrankten Veteranen die Rente schrittweise aberkannten und diese „aufgrund ihres ‚arbeitsscheuen‘ Charakters [...] aus der ‚Rechtsgemeinschaft‘ der Kriegsbeschädigten“<sup>24</sup> ausschlossen. Auch diese ‚Kämpfe‘ um Anerkennung finden sich immer wieder in literarischen Texten bearbeitet – etwa in Joseph Roths Erzählung *Die Rebellion* (1924) über den kriegsversehrten Andreas Pum, der bezeichnenderweise die in seinem absoluten Vaterlandsglauben imaginierte Kompensation gerade nicht als Invalide erhält, sondern durch eine zwischenzeitliche Einstufung als ‚Kriegszitterer‘.

Umgekehrt existieren zwar durchaus auch Formen der offiziellen Anerkennung, doch stehen die Heimkehrer diesen teilweise eher ablehnend gegenüber: So sind Orden und Auszeichnungen, die im Bezugssystem des Militärs verliehen und innerhalb dessen als ‚symbolisches Kapital‘<sup>25</sup> verstanden werden können, eine zentrale Form der Würdigung, doch hilft dieser ‚Ersatz‘ vielen Soldaten im Alltag eher bedingt. Das zeigt sich etwa am Beispiel eines Veteranen, der

eben in einer Wirtschaft zum siebzehntenmal sein Eisernes Kreuz I. [Klasse] versetzt hat, um weiterzutrinken, und auf die Weise machte sich eine lebensgefährliche Patrouille noch einigermaßen schwach bezahlt.<sup>26</sup>

Somit ist insgesamt die Anerkennung für den Kriegsheimkehrer tatsächlich ein ‚sozialer Kampf‘ auf verschiedenen Ebenen, fehlt doch oftmals das Verständnis der Familie, der Gesellschaft und der Institutionen für Erfahrungen und Verhaltensweisen, die auf Krieg oder Traumatisierung zu-

---

<sup>22</sup> Vgl. Stephanie Neuner, *Politik und Psychiatrie. Die staatliche Versorgung psychisch Kriegsbeschädigter in Deutschland, 1920–1939*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2011, S. 262f.

<sup>23</sup> Vgl. Ursula Büttner, *Weimar. Die überforderte Republik, 1918–1933*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2008, S. 133.

<sup>24</sup> Neuner, *Politik und Psychiatrie*, S. 201.

<sup>25</sup> Vgl. dafür Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt: Suhrkamp, 2013, S. 281.

<sup>26</sup> Irmgard Keun, *Das kunstseidene Mädchen*. Berlin: List, 2012, S. 55f.

rückgehen.<sup>27</sup> Diese theoretischen Vorbemerkungen sollen nun durch den exemplarischen Blick auf Leonhard Franks Erzählung *Karl und Anna* vertieft werden, in der das Thema der konfliktreichen Heimkehr des Soldaten aus dem Krieg um den Aspekt des Geschlechterverhältnisses erweitert wird.

#### IV. Leonhard Frank: *Karl und Anna* (1926)

Die Problematik der Heimkehr – wie zuvor gezeigt meist mit Konflikten der Anerkennung verbunden – lässt sich exemplarisch am Martin Guerre-Stoff verdeutlichen. Dieser wird seit mehreren Jahrhunderten literarisch bearbeitet und geht wohl auf einen tatsächlichen juristischen Fall im Frankreich des 16. Jahrhunderts zurück:<sup>28</sup> Der 1524 geborene Bauer Martin Guerre verschwindet im Alter von 24 Jahren plötzlich aus einem Pyrenäen-Dorf und lässt seine Frau auf dem heimischen Hof zurück. Acht Jahre später kehrt er plötzlich zurück und nimmt das Familien- und Landleben wieder auf; es werden zwei Töchter geboren, doch mehren sich die Zweifel, ob der Heimkehrer wirklich Martin Guerre oder nicht ein Hochstapler ist. Es kommt im Jahre 1560 in Rieux zu einem Gerichtsprozess, der Arnaud du Tilh, genannt Pansette, als Betrüger entlarvt. Der Verurteilte geht gegen sein Todesurteil in Revision, so dass es wenige Monate später – und inzwischen 12 Jahre nach dem ursprünglichen Verschwinden – zu einem weiteren Verfahren in Toulouse kommt. Kurz bevor dort das Urteil verkündet wird, taucht der tatsächliche Martin Guerre auf, der sich im Kriegsdienst befunden hatte und schwer verwundet worden war. Durch Zeugenaussagen und die Gegenüberstellung von Verwandten kann er identifiziert und der Hochstapler schließlich verurteilt werden.

Bereits diese knappe Zusammenfassung der (vermutlichen) historischen Ereignisse zeigt, wie stark der Fall des Martin Guerre mit dem Thema (An-)Erkennung zusammenhängt: Einerseits auf der persönlichen Ebene, schließlich wurde der Hochstapler doch in der Familie aufgenommen. Er wurde sogar als erbberechtigt angesehen und, wie Martins Ehefrau Bertrande später vor Gericht zu Protokoll gab, lebten sie „als wahrhaftige Eheleute, die gemeinsam essen, trinken und schlafen“<sup>29</sup>, zusammen. Dies berührt zudem die juristische Ebene, denn schließlich fand mit der Übernahme von Identität und Namen auch eine widerrechtliche Aneig-

---

<sup>27</sup> Besonders Erich Maria Remarques Roman *Der Weg zurück* (1931) dekliniert diese verschiedenen Ebenen durch.

<sup>28</sup> Vgl. Natalie Zemon Davis, *Die wahrhaftige Geschichte von der Wiederkehr des Martin Guerre*. Berlin: Wagenbach, 2004, S. 9.

<sup>29</sup> Ebd., S. 64.

nung statt – und so wurde das Urteil gegen Arnaud du Tilh nicht zuletzt mit Erbschleicherei und Ehebruch begründet.<sup>30</sup>

Wurde der Vorfall bereits kurz nach den Prozessen erstmals niedergeschrieben<sup>31</sup>, erhielt die Geschichte breite Aufmerksamkeit durch François Gayot de Pitavals Sammlung *Causes célèbres et intéressantes, avec les jugemens qui les ont décidées*, die zwischen 1734 und 1743 in 20 Bänden im Verlag Charles-Nicolas Poirion (Paris) erschien und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts mehrfach nachgedruckt wurde. Als „[P]Histoire du faux Martin Guerre, ou: Le faux faillit à prévaloir“ eröffnet der historische Vorfall als erste Fallgeschichte Pitavals Sammlung;<sup>32</sup> der französische Autor begründete mit seinen nacherzählten Fall- und Prozessgeschichten ein eigenes Genre, die Pitavalgeschichte bzw. *Causes Célèbres*-Erzählungen, die als ein Vorläufer der Kriminalliteratur verstanden werden können.<sup>33</sup> Pitavals Nacherzählung des Falls ist deutlich freier und interpretativer, dabei anekdotisch ausgeschmückt, psychologisch aufgeladen und durch Fragen und proleptische Andeutungen dramatisch ausgebaut. Gerade diese starke Fiktionalisierung des nüchternen Kriminalfalls dürfte dessen Popularität und europaweite Bearbeitungen erklären.

#### (a) Liebe in Zeiten des Krieges

So verwundert es kaum, dass dieser Stoff der problematischen Kriegsheimkehr vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs literarisch aufgegriffen und aktualisiert wurde. Die Erzählung *Karl und Anna* (1926) des Schriftstellers Leonhard Frank stellt dabei die wohl bekannteste deutschsprachige Bearbeitung des Martin Guerre-Stoffs dar; sie wurde bereits

---

<sup>30</sup> Vgl. ebd., S. 114 sowie François Gayot de Pitaval, *Unerhörte Kriminalfälle*. Leipzig: Dieterich, 1980, S. 275.

<sup>31</sup> Die Historikerin Natalie Zemon Davis führt in ihrer Untersuchung *Le Retour de Martin Guerre* (1982) die zeitgleich erschienenen Fallgeschichten von Jean de Coras, *Arrest Memorable* (1561) und Guillaume Le Sueur, *Admiranda historia* (1561) als früheste Dokumente an; beide Versionen (von Beteiligten der Prozesse niedergeschrieben) vermischen dabei die juristische Aufarbeitung mit einer literarischen Erzählung und sind damit wegweisend für Pitavals spätere Sammlung.

<sup>32</sup> Vgl. François Gayot de Pitaval, *Causes célèbres et intéressantes, avec les jugemens qui les ont décidées. Tome I*. Paris: Poirion 1734, S. 1–56. – Schnell erschien eine erste deutsche Übersetzung (*Causes Célèbres, oder: Erzählung sonderbarer Rechtsbündel*. Leipzig 1747) sowie eine vierbändige Auswahl von Friedrich Schiller (1792), und auch später sollten weitere Ausgaben unter Titeln wie *Merkwürdige Rechtsfälle*, *Wahre Kriminalgeschichten* oder *Unerhörte Kriminalgeschichten* folgen.

<sup>33</sup> Vgl. Waltraud Woeller, *Illustrierte Geschichte der Kriminalliteratur*. Frankfurt: Insel, 1985, S. 33f. Vgl. einführend außerdem Thomas Kniesche, *Einführung in den Kriminalroman*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2015, S. 53 sowie Peter Nusser, *Der Kriminalroman*. Stuttgart: Metzler, 2009, S. 79f.

zwei Jahre später erstmals verfilmt<sup>34</sup> und von Frank selbst im Jahre 1929 als Bühnenfassung in vier Akten für das Theater bearbeitet<sup>35</sup>.

Leonhard Franks Erzählung<sup>36</sup> beginnt mit der Beschreibung zweier Männer, die sich in der Einsamkeit der Steppe „zwischen Europa und Asien“ (KA 5) in Kriegsgefangenschaft befinden. Dieser für eine Kurzgeschichte durchaus typische Beginn *in medias res* und das filmische ‚Heranzoomen‘ an die Figuren unterstreicht dabei von Anfang an die starke Nähe zwischen den Beiden, die als Doppelgänger inszeniert werden: Karl und Richard haben ungefähr die gleiche Statur (Körpergröße, Haar- und Augenfarbe), den gleichen Beruf und teilen nun außerdem das gleiche Schicksal. In der unwirklichen Einsamkeit der Steppe verrichten sie gemeinsam ihre Zwangsarbeit, sind ein eingespieltes Team und können sich aufeinander verlassen. Die Eintönigkeit wird lediglich durch Richards Erzählungen („der Verheiratete“) unterbrochen, der vom Leben mit seiner Frau Anna berichtet (vgl. KA 6). Doch je mehr seine eigenen Erinnerungen nach fast vier Jahren verblassen, desto stärker übernimmt Karl die Lebensgeschichte seines Kameraden:

Er sah die Frau, die er nie gesehen hatte, sah, wie sie in der Wohnküche, die er nie betreten hatte, die Kommode abstaubte und dann zu dem alten Diwan schritt, um die Decke zu glätten. Sie beugte sich hinab. Er wußte, daß der Diwan schief in die Wohnküche hineinstand, und kannte Farbe und Muster der Decke. [...] Er wußte, daß der Schürhaken einen Messinggriff und Anna drei kleine Mut-

---

<sup>34</sup> Der im Jahre 1928 erschienene UFA-Stummfilm *Heimkehr* (Regie: Joe May) und auch der Film *Desire Me* (USA 1947, Regie: George Cukor u.a.), der die Geschichte vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs aktualisiert sowie die DEFA-Produktion *Die Frau und der Fremde* (DDR 1985, Regie: Rainer Simon) führen explizit Leonhard Franks Text als Grundlage für das Drehbuch an. Hingegen orientieren sich ähnliche Filmversionen wie *Le Retour de Martin Guerre* (FR 1982, Regie: Daniel Vigne) oder *Sommersby* (USA 1993, Regie: Jon Amiel) eher am historischen Martin Guerre-Stoff. Als indirekte Bearbeitungen dieses Stoffs können darüber hinaus der inzwischen auch mehrfach verfilmte Roman *Les Louves* (1955) von Boileau-Narcejac (d.i. Pierre Louis Boileau und Thomas Narcejac), Bertolt Brechts frühes Stück *Trommeln in der Nacht* (1919/22), Erich Maria Remarques Erzählung *Das seltsame Schicksal des Johann Bartok* (1931), Wolfgang Borcherts Drama *Draußen vor der Tür* (1946) sowie Rainer Werner Fassbinders Spielfilm *Die Ehe der Maria Braun* (1979) angesehen werden.

<sup>35</sup> Vgl. einführend dazu Petra Paschinger, „Lit[t]erature engagée‘ oder ‚heillose Mache‘? Der Dramatiker Leonhard Frank am Beispiel von ‚Karl und Anna‘.“ In: Arnold Köpcke-Duttler et al. (Hg), *Leonhard Frank-Symposium 2007*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2011, S. 12–34.

<sup>36</sup> Textgrundlage dieser Analyse stellt die Prosaersion (1926) von Leonhard Franks *Karl und Anna* dar; Textzitate mit der Sigle KA beziehen sich auf die Ausgabe Leonhard Frank, *Karl und Anna. Erzählung*. Stuttgart: Reclam, 2009. Die hier wiedergegebenen Zitate wurden abgeglichen mit der Erstausgabe Leonhard Frank, *Karl und Anna*. Berlin: Propyläen, 1926.

termale hatte, braun wie Samt. [...] In ihm, der niemand auf der Welt hatte, war das Bild Annas entstanden. (KA 7f.)<sup>37</sup>

Aus den Erzählungen und Erinnerungen des Kameraden wird eine Fantasie, die zur Selbstverständlichkeit und schließlich zur Gewissheit („er wußte“) wird – die detailreichen Schilderungen von Wohnung und Einrichtung, Lebensalltag und Familiengeschichte, vergangenen Erlebnissen und intimen Momenten sind so eindrucklich, dass sich Karl in das (Ideal)Bild der treuen, tüchtigen und „handfeste[n] Frau“ (KA 8) verliebt. Als Richard vom Gefangenenlager aus weiter ostwärts deportiert wird, gelingt Karl die Flucht: „Das Verlangen nach Anna trieb ihn auf den großen Weg.“ (KA 10) Trotz des sich abzeichnenden Interesses an der fremden und gleichzeitig bereits seltsam vertrauten Frau kommt dieser Entschluss zu Beginn des zweiten Kapitels überraschend; der allwissende heterodiegetische Erzähler, durch ordnende und lenkende Eingriffe innerhalb der Diegese ohnehin stark präsent, erklärt:

Den Entschluß, zu Anna ins Zimmer zu treten und sie als seine Frau zu begrüßen, zu behaupten, er sei ihr Mann, er sei Richard, hatte er gefaßt, aus Angst, sie anders fürs Leben nicht gewinnen zu können. (KA 10f.)

Und tatsächlich erreicht Karl nach mehreren Monaten die Stadt und begibt sich sogleich zu Anna – den Erzählungen seines Kameraden folgend findet er den Weg und trifft sie in der beschriebenen Wohnung an: „Anna! Anna! Erkennst Du mich?“ Dies war keine Lüge.“ (KA 13)

Nein, den fremden Mann, den Anna nach einer offiziellen Meldung der Heeresleitung ohnehin für gefallen hält, (an-)erkennt sie nicht als ihren „Richard“ und siezt ihn. Dass der Ehemann, der nun nach vier Jahren Krieg und Gefangenschaft zurückkehrt, nicht mehr derjenige ist, der einstmals ausgezogen war, ist eine ständige Metapher in literarischen Bearbeitungen der Kriegsheimkehr, jedoch handelt es sich hier nun tatsächlich um einen körperlich und psychisch vollkommen Fremden – nämlich ein völlig anderes Individuum: „Anna wußte, daß er nicht die Wahrheit sprach, und empfand zugleich in seinen Worten die Wahrhaftigkeit seines Gefühls.“ (KA 14)

Das ‚Wissen‘ spielt an dieser Stelle erneut eine zentrale Rolle: *Wusste* Karl durch Erzählungen alles über Anna (vgl. KA7f. zuvor), *weiß* nun Anna parallel dazu, dass es sich bei dem Kriegsrückkehrer nicht um ihren Mann handelt. Streng genommen muss dies beiden Figuren bewusst sein, so dass die ‚Verkleidung‘ nur von Karl und damit einseitig aufrechterhalten wird – eine juristische, gesellschaftliche und partnerschaftliche Aner-

---

<sup>37</sup> In der Erstausgabe lautet der letzte hier zitierte Satz abweichend: „In ihm, der niemand und nichts auf der Welt hatte, war das Bild Annas entstanden.“ (Frank, *Karl und Anna* (1926), S. 14)

kennung der realen Person Karl kann also nicht stattfinden.<sup>38</sup> Doch Karls detailliertes Hintergrundwissen und seine von Richard übernommenen habituellen Gesten wirken für Anna seltsam bekannt. Analog dazu, wie die fremde und gleichzeitig zunehmend vertraut wirkende Frau zuvor durch Richards Erzählungen vor Karls innerem Auge entstanden war, wirkt nun der heimgekehrte Soldat aus Annas Perspektive regelrecht ‚unheimlich‘: Wie in der Freud’schen Definition des Unheimlichen<sup>39</sup> changiert er zwischen ‚vertraut‘ und ‚anders‘ (vgl. KA 25 und 27).

Von einer offensichtlich ambivalenten Faszination getrieben kommt es am zweiten Tag zum sexuellen Kontakt zwischen Karl und Anna, der die Distanz auf gleich mehreren Ebenen durchbricht und nicht nur eine körperliche Vereinigung, sondern auch eine Überlagerung verschiedener Zeitebenen beinhaltet (vgl. KA 22):

In der Hingabe flüsterte sie seinen Namen, zum erstenmal und rückhaltlos überzeugt, daß der Mann in ihren Armen wirklich Richard sei. Vergangenheit und Gegenwart wurden in diesem Augenblick auch für sie zur fließenden Einheit. (KA 24)

Mit dem Aussprechen des Namens als symbolischer Benennung wird der Tausch nun bürgerlich sanktioniert – und Karl zu Richards Doppelgänger.<sup>40</sup> Es ist dabei bezeichnend, dass ausgerechnet im sexuellen Akt die (An-)Erkennung des fremden Mannes stattfindet und damit einerseits im wohl intimsten Austausch zweier Menschen und andererseits im Bruch mit der Charakterisierung als treuer Ehefrau (nämlich im wortwörtlichen Ehebruch). Und so bereut Anna ihre emotionale Hingabe schnell wieder; sie ist ‚fassungslos, weil er auch diese allerintimste Eigentümlichkeit von ihr kannte‘ (KA 24), empfindet ‚Zorn‘, ‚Abneigung‘ und ‚Entsetzen‘ gegenüber dem ‚Betrüger‘ (KA 27). Auf diese innere Zerrissenheit und das angespannte Verhältnis reagiert Karl, indem er nicht ihr Gefühl anspricht, sondern sie sozusagen beim Wort nimmt und ihr ‚Wissen‘ anspricht:

‚Du hast es doch heute früh selbst gewußt, hast es gesagt, daß ich dein Mann bin. Hast Richard zu mir gesagt ... Wir gehören doch zusammen, du und ich.‘ (KA 29)

Die Bedeutung des ‚Wissens‘ innerhalb dieser Erzählung und in Verbindung mit der Kriegsheimkehr wurde bereits zuvor angesprochen, doch

---

<sup>38</sup> Vgl. Honneth, *Kampf um Anerkennung*, S. 30f.

<sup>39</sup> Vgl. Sigmund Freud, „Das Unheimliche.“ In: Ders., *Der Moses des Michelangelo. Schriften über Kunst und Künstler*. Frankfurt: Fischer, 2008, S. 135–172, hier S. 138f.

<sup>40</sup> Vgl. dazu auch die nahezu zeitgleich entstandene literaturpsychologische Analyse von Otto Rank, *Der Doppelgänger. Eine psychoanalytische Studie*. Leipzig: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1925.

lohnt nochmals ein Blick auf den Unterschied zwischen ‚Wissen‘ und ‚Erleben‘: Karl kann in seiner Rolle als Richard und damit als vermeintlicher Ehemann von Anna selbst lediglich Wissen reproduzieren, das er sich durch die Erzählungen des Kameraden angeeignet hat. Somit ist es ihm beispielsweise möglich, die drei Muttermale auf Annas Körper zu verorten und ihr dadurch das Gefühl zu geben, er kenne sie und ihre Vergangenheit genauer als sie selbst (vgl. KA 26f. und 31); jedoch handelt es sich dabei eben nicht um gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse, wie sie beispielsweise Richard hatte, als er Anna erstmals nackt sah.<sup>41</sup> Da sich Karl jedoch in das über Erzählungen vermittelte Bild einer Frau verliebte und Anna tatsächlich erstmals bei seinem Eintritt in die Wohnung sah, haben die Gefühle der beiden keine Grundlage in ihrem gemeinsamen Erleben (man könnte dies ‚autobiographisches Beziehungsgedächtnis‘ nennen), und es ist nicht zuletzt dieser Aspekt, der Anna von dem Heimkehrer entfremdet.

Dies ändert sich unvermittelt bei einem Spaziergang: Karl erzählt eine Begebenheit (Anna hatte einst an einer Allee auf ihren Ehemann gewartet) und übermittelt damit eine Information, die ihm nicht von Richard berichtet werden konnte, der sich ja bereits im Krieg befand. Diese ‚Vision‘ (offen bleibt, ob es sich tatsächlich zugetragen hat oder Karl dies imaginiert) ist ein besonderes ‚Wissen‘ und wandelt das Verhältnis der Beiden nachhaltig: Anna spricht ihn nun als „Richard“ an und stellt ihn zugleich den anderen Hausbewohnern als zurückgekehrten Gatten vor (vgl. KA 44). Gerade dies ist ein literarischer Beleg dafür, wie komplex das Verhältnis von Erkennen und Anerkennen ist. Geht Honneth zunächst noch davon aus, dass der Anerkennung immer ein Erkennen vorausgeht,<sup>42</sup> zeigt dagegen Thomas Bedorf auf, dass Anerkennung nicht auf einem sicheren Wissen über den anderen beruhen kann, sondern immer „notwendigerweise ein Moment der *Verkennung*“<sup>43</sup> beinhaltet und dies auch reflektieren muss.<sup>44</sup>

Dementsprechend kann man die erneute Benennung mit dem ‚falschen‘ Namen „Richard“ als Form einer solch verkennenden Anerkennung deuten; damit ist die private und soziale Anerkennung grundsätzlich gegeben, und Karl übernimmt in der Folge die Rolle des liebevollen und fürsorglichen Ehemanns, der sich um die inzwischen schwangere Anna

---

<sup>41</sup> Dies wird ebenfalls unterstrichen durch die Wahl der Verben ‚wissen‘ und ‚kennen‘, denen innerhalb der Erzählung eine zentrale Rolle zukommt und die dann zum ‚(An-)Erkennen‘ führen.

<sup>42</sup> Honneth, *Kampf um Anerkennung*, S. 148f.

<sup>43</sup> Thomas Bedorf, *Verkennende Anerkennung*. Berlin: Suhrkamp, 2010, S. 196, Kursivierung übernommen.

<sup>44</sup> Vgl. auch ebd., S. 198.

(vgl. KA 45) sorgt<sup>45</sup> – als plötzlich ein Brief Richards aus der Kriegsgefangenschaft eintrifft (vgl. KA 52). Nun gesteht Karl seine Täuschung: „Er verschwieg nichts.“ (KA 55) –, und das Paar durchlebt Monate der Unsicherheit und Ungewissheit, im Gegensatz zu dem zuvor thematisierten ‚Wissen‘.

Es kommt zum Konflikt, als Richard eines Tages in der Wohnung steht<sup>46</sup> und angesichts der von seinem Kameraden geschwängerten Frau zusammenbricht. Anna weist ihn brüsk ab und verlässt gemeinsam mit Karl – mehrmals nennt die heterodiegetische Erzählinstanz sie „das Liebespaar“ – und unter Beschimpfungen der Nachbarn das Viertel (vgl. KA 69f.). Der ‚Krieg‘ der beiden Heimkehrer Karl und Richard endet so mit Rückzug und Kapitulation auf beiden Seiten – Karl und Anna überlassen dem ‚rechtmäßigen‘, aber nun verlassenen Richard die Wohnung, während dieser selbst nahezu kampflos und vor allem gewaltlos aufgibt. Das offene Ende der Erzählung und der Auszug (als wortwörtlicher *exodus*) schlägt gleichzeitig einen Bogen zum Titel. Am Ende wird nun klar: das „Liebespaar“ – das sind eben Karl und Anna, nicht Richard und Anna.

#### (b) Anerkennung und Geschlecht

Dies führt zum Thema Anerkennung, deren auf verschiedenen Ebenen angesiedelte Relevanz für Leonhard Franks Erzählung bereits angedeutet wurde: Es geht dabei um das Verhältnis vom ‚Erkennen‘ des Partners und ‚Anerkennung‘, im Kontext der konfliktreichen Heimkehr des Soldaten aus dem Krieg und verbunden mit einer Fokussierung eines durch den Krieg veränderten Geschlechterverhältnisses, wobei die Macht einer (An-)Erkennung der Frau zufällt. Vielleicht macht gerade diese Kombination die Geschichte für Schriftsteller so reizvoll; die Universalität des Stoffes zeigt sich weitaus später noch einmal an der intertextuellen Referenz in-

---

<sup>45</sup> Der Aspekt der Schwangerschaft und der damit offensichtliche bzw. dadurch manifestierte Ehebruch ist auch in der Fallgeschichte des Martin Guerre angelegt, erinnert aber ebenso an den antiken Amphitryon-Stoff (etwa in der Bearbeitung von Plautus); vgl. dazu Brian Murdoch, „War, Identity, Truth and Love: Leonhard Frank’s ‚Karl und Anna.‘“ In: *Forum for Modern Language Studies* 38.1 (2002), S. 49–62, hier S. 50f.

<sup>46</sup> Interessant bei der Heimkehr von Richard (wie auch bei der Ankunft von Karl zuvor) ist die Raumsemantik: Der symbolische Übertritt über die Schwelle geht sowohl bei Karl („Anna! Anna! Erkennst du mich?““, KA 13) wie auch bei Richard („Nun, Anna, erkennst du mich nicht?““, KA 64) mit einer an die wartende Frau gerichteten Frage nach dem ‚(Wieder-)Erkennen‘ des Heimkehrers einher. Bezeichnenderweise erkennt Anna beide Male den eintretenden Mann nicht – einmal, da es nicht Richard ist, beim zweiten Mal aufgrund der körperlichen Veränderungen von Krieg, Gefangenschaft und mühevollen Heimweg.

nerhalb des Romans *Heimkehr* (2006) von Bernhard Schlink, dessen Handlungsstruktur stark an Homers Epos der *Odyssee* (8. Jh. v.Chr.) und damit metareflexiv an den Hypotext der Kriegsheimkehr schlechthin angelehnt ist. Darin reflektiert der Protagonist Peter Debauer:

[Im französischen Stoff] verstand ich die Frau; Martin Guerre hatte sie nicht geliebt, schlecht behandelt und grundlos verlassen. Aber in Leonhard Franks Erzählung – wie muß ein Mann seine Frau lieben, daß er so über sie reden kann, daß ein anderer sich beim bloßen Zuhören in sie verliebt! Oder verrät er sie damit? Ist es dieser Verrat, der ihn der Frau entfremdet und den sie ihm nicht verzeiht?<sup>47</sup>

Tatsächlich sind die vielfachen literarischen Rückgriffe auf diesen Stoff, die sich inzwischen zu einem regelrechten intertextuellen Rhizom entwickelt haben (vgl. Fußnote 34), keineswegs überraschend. Denn im Experimentalraum der Literatur und ausgehend vom ursprünglichen juristischen Fall<sup>48</sup> können gesellschaftliche Konflikte durchgespielt, Lösungswege ausprobiert und die Figuren und ihre Handlungen stärker psychologisiert werden. Dabei könnten nicht zuletzt die bereits in der ursprünglichen Geschichte angelegten und mit jeder Bearbeitung dem sozialen Hintergrund angepassten Geschlechterrollen einer der Gründe für das beständige Interesse an einer fiktionalen Aktualisierung der gleichen Geschichte sein.

So ist sowohl in der Martin Guerre-Fassung von Pitaval als auch im Amphitryon-Stoff die Frage des ‚unwissentlichen‘ Ehebruchs als Konflikt angelegt, wird jedoch meist zugunsten der verführten Frau gedeutet.<sup>49</sup> Leonhard Franks Erzählung *Karl und Anna* wiederum spitzt dies noch stärker zu, schließlich bleibt nun nicht nur der wissentliche Ehebruch der Frau „ungestraft“, sondern dem „Liebespaar“ (KA 70) steht eine gemein-

---

<sup>47</sup> Bernhard Schlink, *Die Heimkehr*. Zürich: Diogenes, 2006, S. 118f.

<sup>48</sup> Man denke etwa auch an die kurzen Zeitungsnotizen, die Gottfried Keller zu seiner Novelle *Romeo und Julia auf dem Dorfe* (1847/76) oder Theodor Fontane zu seinem Roman *Effi Briest* (1894/96) inspirierten. Tatsächlich soll auch Leonhard Frank durch einen Zeitungsbericht zu seiner Erzählung angeregt worden sein (vgl. Dieter Wrobel, *Vergessene Texte der Moderne. Wiederentdeckungen für den Literaturunterricht*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2010, S. 104), wobei dies nicht abschließend nachweisbar ist und schlicht eine aktualisierte Adaption des literarischen Stoffes wahrscheinlicher wirkt.

<sup>49</sup> So stellt sich die Erzählinstanz in Pitavals Fallgeschichte etwa klar gegen die Anschuldigungen des Ehemanns (vgl. Pitaval, *Unerhörte Kriminalfälle*, S. 273f.), während sich beispielsweise der Ehemann in Plautus' Fassung des Amphitryon-Stoffes deutlich der göttlichen Verführung beugt, die erst in Heinrich von Kleists Bearbeitung (1803) ambivalenter gedeutet wird, wenn Alkmene das Stück mit dem bezeichnenden Ausruf „Ach!“ schließt (Heinrich von Kleist, „Amphitryon. Ein Lustspiel nach Moliere.“ In: Ders., *Sämtliche Werke und Briefe. Band I: Dramen*. München: Hanser, 1977, S. 277–371, hier S. 371).

same Zukunft offen. Es wirkt dabei durchaus überraschend, dass Betrug und Ehebruch, von der gesellschaftlichen Missachtung und dem Verlust der Wohnung abgesehen, quasi folgenlos bleiben und von der sachlich-nüchtern erzählenden Instanz keinesfalls verurteilt werden. Diese neutrale und wertfreie Darstellung beruht auf zwei Faktoren: Einerseits lässt der Text offen, ob sich nicht zwischen Karl und Anna durchaus eine ‚Liebe‘ entwickelt hat, die ihr eheähnliches Zusammenleben begründen bzw. zumindest erklären würde. Andererseits finden sich in ihrer unmittelbaren Umgebung ganz ähnliche Fälle, in denen der abwesende Ehemann von der Frau ersetzt wurde – so ist ein Motorschlosser bei der namenlos bleibenden Schwester von Annas Nachbarin Marie eingezogen, zunächst nur als Untermieter, inzwischen als Vater eines gemeinsamen Kindes (vgl. KA 34f.), während eine andere Frau nebenan einen neuen Freund hat, von dem sie regelmäßig geschlagen wird:

Auch die Geprügelte lebte mit einem andern, während ihr Mann im Kriege war. Viele Frauen taten es. Und Geheimnisse gab es nicht. [...] Man nimmt einen, weil der Mann nicht da ist oder nicht mehr da ist. Kommt alle Tage vor, dachte Anna. (KA 36)

Anna erkennt sich durchaus in dieser Alltäglichkeit neuer Beziehungen wieder, die offenbar eher aus einer gewissen Pragmatik denn aus Liebe eingegangen werden, jedoch geht ihr Arrangement mit Karl noch einen Schritt weiter, denn zum Ehebruch kommt auch noch Betrug, da Karl von Anna, im Gegensatz zu den ‚offenen Geheimnissen‘ der Nachbarschaft, als ‚Richard‘ vorgestellt wird. Somit bricht Annas Verhalten mit der konventionellen Geschlechterordnung, allein schon dadurch, dass sich die Frau nun eigenständig – und obwohl ihr die ‚Wahrheit‘ über den Rückkehrer bekannt ist – zu Karl, dem Doppelgänger, bekennt. Die Untreue ist eine deutliche Verletzung der zeitgenössischen gesellschaftlichen Erwartung an eine treue Haus- und Ehefrau – denkt man etwa an Nietzsches zugespitzte Formulierung „Der Mann soll zum Kriege erzogen werden und das Weib zur Erholung des Kriegers“<sup>50</sup> –, doch bleibt unklar, ob sich dies gewissermaßen als eine Form der Emanzipation (auf Kosten der Missachtung des Heimkehrers) verstehen lässt. Es ist jedenfalls eine Infragestellung der patriarchalen Ordnung, die eine Frau durch die Ehe unlösbar bindet und zum Besitz ihres Mannes macht. Hier trifft die Frau jedoch eine Wahl, begünstigt durch die Gelegenheit zum Betrug – der Krieg wird so auch zu einer Möglichkeit der Neuformierung von Paaren, und zwar zugunsten der Frau.

Die Interpretation des Protagonisten Peter Debauer in Schlinks Roman *Die Heimkehr*, dass nämlich der eigentliche „Verrat“ womöglich gar von Richard begangen worden sei, der seine Ehefrau durch die hyperrea-

---

<sup>50</sup> Friedrich Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*. Berlin: Insel, 2011, S. 75.

listischen und allzu intimen Erzählungen in der Gefangenschaft quasi hintergeht, würde diese Lesart zwar einerseits stützen, aber noch nicht Annas aktives Verhalten erklären. Diese Frage soll abschließend durch einen kurzen Blick auf die Anerkennungstheorie von Jessica Benjamin untersucht werden.

Da die (intersubjektive) Anerkennung, wie einleitend skizziert, erstens durch ‚Herrschaft‘ (etwa in Form einer hegemonialen Geschlechterordnung) misslingt und zweitens gegenläufig zu Machtstrukturen funktioniert, könnte Richards auf Gewalt verzichtende Reaktion das neue Verhältnis seiner Ehefrau in einem anerkennenden Sinne bestätigen und damit festigen. Natürlich lässt sich darüber streiten, ob die sicherlich enttäuschte Resignation des Heimkehrers als bedingungslose ‚Anerkennung‘ der Beziehung zu Karl zu werten ist, allerdings ist sein Verzicht auf Gewalt – den er zuvor noch angekündigt hatte (vgl. KA 7) – durchaus als eine zumindest passive Akzeptanz zu verstehen. Auch die narrative Instanz wendet sich nicht gegen das „Liebespaar“, so dass die Beschimpfungen aus der Nachbarschaft angesichts der Alltäglichkeit solcher Affären eher die gesellschaftliche Doppelmoral unterstreichen.

Jedoch zurück zu Anna: Indem sie sich bewusst auf das Verhältnis mit Karl eingelassen hat, bricht sie das traditionelle Geschlechterrollenstereotyp auf und entwickelt selbst ein (der sonst eher maskulin konnotierten Begierde entsprechendes) Begehren. Dieses auf Aktion und Selbstverwirklichung abzielende Verhalten lässt sich dabei durchaus als emanzipative Befreiung und persönliche „Entwicklung“ lesen<sup>51</sup> und realisiert sich – in Verbindung mit dem Thema der Anerkennung – in Franks Erzählung *Karl und Anna* auf drei Ebenen; zunächst bei Anna selbst: Hier besteht die Spannung zwischen dem Wunsch nach Nähe (und somit Annas Faszination für den fremden und gleichzeitig seltsam ‚vertrauten‘ Mann) und der gleichzeitigen Auflehnung gegen Richard (den abwesenden Mann, der sie in der Gefangenschaft ‚verraten‘ hat). Zweitens zeigt sich die ichstärkende Wirkung im Liebesverhältnis zwischen Karl und Anna: Die intersubjektive Anerkennung als Anerkennung des Fremden im Anderen kann nur gelingen, indem eben gerade ‚das Fremde‘ mit dem Blick des ‚Eigenen‘ gesehen wird.<sup>52</sup> Dies ist hier bezeichnenderweise dann der Fall, nachdem Karl erstmals eine Episode erzählt, die er nicht durch Richard erfahren konnte und nachdem er dementsprechend Anna nicht länger aus dessen Perspektive sieht. Auch Anna nimmt ihn ab diesem Moment nicht mehr als ‚Objekt‘ wahr und erkennt den Kriegsheimkehrer

---

<sup>51</sup> Vgl. Jessica Benjamin, „Die Antinomien des patriarchalischen Denkens. Kritische Theorie und Psychoanalyse.“ In: Wolfgang Bonß und Axel Honneth (Hg.), *Sozialforschung als Kritik. Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie*. Frankfurt: Suhrkamp, 1982, S. 426–455, hier S. 438.

<sup>52</sup> Vgl. Borst, *Anerkennung der Anderen und das Problem des Unterschieds*, S. 108ff.

Karl an, auch wenn er (rechtlich gesehen) nicht ihr angetrauter Ehemann ist. Drittens jedoch scheitert Richard, der – aufgrund der Abwesenheit im Krieg und vielleicht auch wegen seines ‚Verrats‘ – von Anna ersetzt wurde, und die neue Beziehung resignierend akzeptieren und zurückbleiben muss. Sein wortloser Rückzug erscheint im Text insofern als eine Form der Anerkennung, da er auf die an früherer Stelle angedrohte Gewalt verzichtet und die neue Beziehung und ihre Subjekte ziehen lässt.

Letztlich erscheint Annas Entscheidung auch deswegen so drastisch, weil es im Text keine Hinweise auf ihre Motivation gibt. Unklar bleibt, ob sie sich etwa aus pragmatischen Gründen, wie es bei anderen Frauen um sie herum der Fall ist, für die Beziehung zu Karl entscheidet, oder tatsächlich aus ‚Liebe‘, die im Text jenseits eines wirklichen Erkennens statthat, da es zwischen Karl und Anna eben keine vorherige Ehe gibt, die ein solches Wieder-Erkennen möglich macht.

An der literarischen Figur des Kriegsheimkehrers lässt sich immer wieder fiktiv oder fiktional aufzeigen, wie stark (männlicher) Kampfeinsatz und (weibliche) Heimatfront die Geschlechterverhältnisse verändern, was bei der Rückkehr des Soldaten in die Familie zu erheblichen Konflikten führen kann. Gerade die Erzählung *Karl und Anna* von Leonhard Frank, die sich intertextuell in einem interessanten Spannungsverhältnis unterschiedlicher literarischer Stoffe bewegt, spielt dies auf verschiedenen Ebenen durch, analysiert Konflikte und reflektiert Probleme, insbesondere den schmalen Grat zwischen Anerkennung und Verkennung. So setzt sich letztlich die weibliche Selbstbehauptung gegen den heimkehrenden Soldaten durch, und das neue „Liebespaar“ geht einer offenen Zukunft entgegen – „zu trennen nur noch durch den Tod“ (KA 70).

## Bibliographie

- Aristoteles, *Nikomachische Ethik*. Stuttgart: Reclam, 2013.
- Bedorf, Thomas, *Verkennende Anerkennung*. Berlin: Suhrkamp, 2010.
- Benjamin, Jessica, „Die Antinomien des patriarchalischen Denkens. Kritische Theorie und Psychoanalyse.“ In: Wolfgang Bonß und Axel Honneth (Hg.), *Sozialforschung als Kritik. Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1982, S. 426–455.
- Benjamin, Jessica, *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*. Frankfurt/M.: Fischer, 1993.
- Benjamin, Jessica, „Ein Entwurf zur Intersubjektivität: Anerkennung und Zerstörung.“ In: Dies, *Phantasie und Geschlecht. Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz*. Basel: Stroemfeld, 1993, S. 39–58.

- Borst, Eva, *Anerkennung der Anderen und das Problem des Unterschieds. Perspektiven einer kritischen Theorie der Bildung*. Baltmannsweiler: Schneider, 2003.
- Bourdieu, Pierre, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2013.
- Büttner, Ursula, *Weimar. Die überforderte Republik, 1918–1933*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2008.
- Davis, Natalie Zemon, *Die wahrhaftige Geschichte von der Wiederkehr des Martin Guerre*. Berlin: Wagenbach, 2004.
- Frank, Leonhard, *Karl und Anna*. Berlin: Propyläen, 1926.
- Frank, Leonhard, *Karl und Anna. Erzählung*. Stuttgart: Reclam, 2009.
- Honneth, Axel, *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Mit einem neuen Nachwort*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2014.
- Honneth, Axel, „Verwilderungen. Kampf um Anerkennung im frühen 21. Jahrhundert“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 1/2 (2011), S. 37–45.
- Freud, Sigmund, „Das Unheimliche.“ In: Ders., *Der Moses des Michelangelo. Schriften über Kunst und Künstler*. Frankfurt: Fischer, 2008, S. 135–172.
- Keun, Irmgard, *Das kunstseidene Mädchen*. Berlin: List, 2012.
- Kienitz, Sabine, *Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder, 1914–1923*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2008.
- Kleist, Heinrich von, „Amphitryon. Ein Lustspiel nach Moliere.“ In: Ders., *Sämtliche Werke und Briefe. Band I: Dramen*. München: Hanser, 1977, S. 277–371.
- Kniesche, Thomas, *Einführung in den Kriminalroman*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2015.
- Margalit, Avishai, *Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2012.
- Murdoch, Brian, „War, Identity, Truth and Love: Leonhard Frank’s ‚Karl und Anna‘.“ In: *Forum for Modern Language Studies* 38.1 (2002), S. 49–62.
- Neckel, Sighard, *Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*. Frankfurt/M.: Campus, 1991.
- Nesselhauf, Jonas, *Der ewige Albtraum. Zur Figur des Kriegsheimkehrers in der Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts*. Paderborn: Fink, 2017.
- Neuner, Stephanie, *Politik und Psychiatrie. Die staatliche Versorgung psychisch Kriegsbeschädigter in Deutschland, 1920–1939*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2011.
- Niehuss, Merith, *Familie, Frau und Gesellschaft. Studien zur Strukturgeschichte der Familie in Westdeutschland, 1945–1960*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2001.

- Nietzsche, Friedrich, *Also sprach Zarathustra*. Berlin: Insel, 2011.
- Nusser, Peter, *Der Kriminalroman*. Stuttgart: Metzler, 2009.
- Paschinger, Petra, „Lit[t]erature engagée‘ oder ‚heillose Mache‘? Der Dramatiker Leonhard Frank am Beispiel von ‚Karl und Anna‘.“ In: Arnold Köpcke-Duttler et al. (Hg.), *Leonhard Frank-Symposium 2007*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2011, S. 12–34.
- Pitaval, François Gayot de, *Unerhörte Kriminalfälle*. Leipzig: Dieterich, 1980.
- Rank, Otto, *Der Doppelgänger. Eine psychoanalytische Studie*. Leipzig: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1925.
- Remarque, Erich Maria, *Der Weg zurück*. Köln: KiWi, 2010.
- Taylor, Charles, *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Frankfurt: Suhrkamp, 2009.
- Woeller, Waltraud, *Illustrierte Geschichte der Kriminalliteratur*. Frankfurt: Insel, 1985.
- Woolf, Virginia, *Mrs. Dalloway*. London: HarperCollins, 2008.
- Wrobel, Dieter, *Vergessene Texte der Moderne. Wiederentdeckungen für den Literaturunterricht*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2010.